

Linguistische Arbeiten

241

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal, Herbert E. Brekle,
Hans Jürgen Heringer, Heinz Vater und Richard Wiese

Wilhelm Oppenrieder

Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen

Untersuchungen zur Syntax des Deutschen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1991



D 19 Philosophische Fakultät
für Sprach und Literaturwissenschaft I

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Oppenrieder, Wilhelm : Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen : Untersuchungen zur Syntax des Deutschen / von Wilhelm Oppenrieder. – Tübingen : Niemeyer, 1991
(Linguistische Arbeiten ; 241)
NE: GT

ISBN 3-484-30241-0 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1991

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Heinr. Koch, Tübingen

0. EINLEITUNG	1
1. SUBJEKTE	3
1.1 Generelle Überlegungen zu grammatischen Relationen	3
1.1.1 Das Anzeigen der semantischen Struktur durch Markierungsmittel	3
1.1.2 Rollenspezifische und prädikatspezifische Markierung	4
1.1.3 Grammatische Relationen	6
1.1.4 Die syntaktische Relevanz grammatischer Relationen	9
1.2 Mögliche Charakterisierungen des Subjektbegriffs	11
1.3 Pragmatische Charakterisierungen des Subjektbegriffs	13
1.3.1 Das Subjekt als 'bevorzugt referentielle NP'	13
1.3.2 Das Subjekt als Thema	14
1.3.3 Das Subjekt als 'Perspektivensetzer'	16
1.3.4 Das Subjekt als 'Fokus des Sprecherinteresses'	21
1.3.5 Zusammenfassung	27
1.4 Rollensemantische Charakterisierungen des Subjektbegriffs	27
1.4.1 Subjekte und Agentivität	28
1.4.2 Subjekte und die Hierarchie der Kasusrollen	29
1.4.3 Zusammenfassung	32
1.5 Strukturelle Charakterisierungen des Subjektbegriffs	32
1.5.1 Das Subjekt als 'verbfernste NP'	32
1.5.2 Das Subjekt als VP-externe NP	34
1.5.3 Asymmetrien im syntaktischen Verhalten von Subjekten und Objekten: Gibt es im Deutschen eine VP?	36
1.5.3.1 Unakkusativische Subjekte	38
1.5.3.2 'Subjektinversionen'	42
1.5.3.2.1 Markierte und unmarkierte 'Subjektinversionen' im Mittelfeld	42
1.5.3.2.2 'Subjektinversionen' und die VP-Analyse	43
1.5.3.2.3 Eine alternative Beschreibung von 'Subjektinversionen': Das 'Wettbewerbsmodell'	44
1.5.3.2.4 Zusammenfassung	51
1.5.3.3 V ^x -Topikalisierung	51
1.5.3.3.1 Reihenfolgebeschränkungen bei der V ^x -Topikalisierung	52
1.5.3.3.2 V ^x -Topikalisierung von NP-Subjekten	55

VI

1.5.3.3.3 V*-Topikalisierung von satzförmigen Subjekten	61
1.5.3.3.4 Zusammenfassung	65
1.5.3.4 NP-Aufspaltung	66
1.5.3.4.1 Verschiebung von NP-Köpfen	66
1.5.3.4.2 Aufspaltung von <i>was für</i> -Phrasen	75
1.5.3.4.3 Topikalisierung von PP-Attributen	77
1.5.3.4.4 Zusammenfassung	80
1.5.3.5 Bindungsphänomene	80
1.5.3.5.1 Variablenbindung	84
1.5.3.5.2 Koreferenzbeschränkungen in komplexen Sätzen	89
1.5.3.5.3 Zusammenfassung	97
1.5.3.6 Reflexivierung	97
1.5.3.7 Transitive Strukturen	105
1.5.3.7.1 Externalitätseffekte	105
1.5.3.7.2 Prototypische transitive Strukturen	106
1.5.3.7.3 Die 'Transitivierung' intransitiver Strukturen	110
1.5.3.7.4 'Transitivierung' durch prädikative Zusätze	112
1.5.3.7.4.1 Die Akkusativ-NP als 'Subjekt' des prädikativen Zusatzes	113
1.5.3.7.4.2 Dativ-NPn in transitiven Strukturen	117
1.5.3.7.4.3 Zur Interpretation der 'transitivierenden' Prädikativa	122
1.5.3.7.4.4 Resultative Prädikative und Zustandsprädikative in transitiven Strukturen	123
1.5.3.7.4.5 Prädikative in transitiven Strukturen: semantische Selektion, Restrukturierung und Kasusmarkierung	128
1.5.3.7.5 Zusammenfassung	132
1.5.3.8 S als V^{MAX}	133
1.5.3.9 Relationsunterscheidende Reihenfolge	135
1.6 Morphologische Charakterisierungen des Subjektbegriffs	139
1.7 Kapitelüberblick	145
2. SÄTZE	150
2.1 Fakten zu den Satzstrukturen des Deutschen	150
2.1.1 Verbstellung	150
2.1.1.1 Die Stellung der infiniten Verbformen	151
2.1.1.2 Die Stellung der finiten Verbformen: Verb-Letzt vs. Verb-Erst/Verb-Zweit	152

2.1.2 Einige Eigenschaften der satzeinleitenden Position	154
2.1.2.1 Satzeinleiter	155
2.1.2.2 Gibt es eine oder zwei Positionen für Satzeinleiter?	156
2.1.2.2.1 Verb-Letzt-Sätze mit mehrfachen <i>w</i> -Ausdrücken	157
2.1.2.2.2 Komplexe Satzeinleiter im Bairischen	159
2.1.2.3 Die Satzeinleiterposition als linke Mittelfeldgrenze	166
2.1.2.3.1 Personalpronomina und die linke Mittelfeldgrenze	167
2.1.2.3.2 Flektierte Satzeinleiter	168
2.1.2.4 Zusammenfassung zur Stellung der Verben und Komplementierer	171
2.1.3 Die Satzeinleiter- und die Vorfeldposition	172
2.1.3.1 Das zweistufige CP-Modell der Satzstruktur	172
2.1.3.2 Selbständige Verb-Letzt-Sätze	177
2.1.3.3 Unselbständige Verb-Erst- und Verb-Zweit-Sätze	179
2.1.4 Zusammenfassung	187
2.2 Beschreibung der Satzstrukturen des Deutschen	188
2.2.1 Satzeinleiter als statusanzeigende Ausdrücke	188
2.2.1.1 Generelle Überlegungen zum Status von Verb-Letzt-Sätzen	189
2.2.1.2 Statusmerkmale von Verb-Letzt-Sätzen	190
2.2.1.3 COMP als statusanzeigender CP-Kopf	192
2.2.1.4 Strukturen mit <i>w</i> - oder Relativmerkmal	194
2.2.1.5 Zur Rattenfängerstrategie	196
2.2.1.6 V^{MAX} -Lücken	198
2.2.1.7 Zusammenfassung	202
2.2.2 Die Rolle der Finitheitsmerkmale: finite und infinite Komplementiererphrasen	202
2.2.2.1 Finitheitsmerkmale als CP-Merkmale	203
2.2.2.2 Infinite Strukturen	204
2.2.2.2.1 Zu-Infinitivphrasen als Komplementiererphrasen	205
2.2.2.2.2 Das Merkmal [Inf] und seine Realisierung	206
2.2.2.2.3 Kohärenzinfinitive	209
2.2.2.3 Kongruenzmerkmale	216
2.2.2.3.1 Zur Nominativmarkierung durch den Kongruenzkomplex	216
2.2.2.3.2 Komplementiererflexion und Subjektellipse im Bairischen	220
2.2.2.4 Die V^{MAX} -periphere Position des Finitums	223
2.2.3 Die Rolle der Funktionstyp-Operatoren	225
2.2.4 Verb-Erst- und Verb-Zweit-Strukturen in CP-Positionen	231
2.2.4.1 Verb-Erst-Antezedenssätze	232

VIII

2.2.4.2 Abhängige Verb-Zweit-Sätze	234
2.2.4.3 Extraktionen aus eingebetteten Sätzen	237
2.2.4.3.1 Extraktionen aus eingebetteten Verb-Zweit-Sätzen	237
2.2.4.3.2 Extraktionen aus eingebetteten Verb-Letzt-Sätzen	239
2.2.4.4 Verb-Zweit-Sätze nach komparativischen Prädikaten	245
2.2.4.5 Einbettungsbeschränkungen bei Verb-Erst- und Verb-Zweit-Sätzen	248
2.2.5 Die funktionale Markiertheit illokutiv selbständiger Komplementiererphrasen	250
2.3 Kapitelüberblick	251
3. SUBJEKTSÄTZE	254
3.1 Formen von Subjektsätzen	255
3.1.1 Standardtypen von Subjektsätzen	255
3.1.2 Verb-Zweit-Sätze	263
3.1.3 Adverbialsätze als Subjekte?	264
3.1.4 Freie Relativsätze	271
3.1.4.1 Die fehlende Subkategorisierung Freier Relativsätze	272
3.1.4.2 Semantische und syntaktische Restriktionen	274
3.1.4.3 Stellungseigenschaften	278
3.1.4.4 Platzhalterverbot	279
3.1.4.5 Hypothesen zur Struktur Freier Relativsätze	280
3.1.4.6 Freie Relativsätze und die formalen Argumentstellen-Merkmale	283
3.1.4.7 Zur Homonymie von Freien Relativsätzen und Interrogativsententialen	287
3.1.4.8 Zusammenfassung	289
3.2 Zum Stellungsverhalten von Subjektsätzen	290
3.2.1 Subjektsätze im Vorfeld	290
3.2.2 Subjektsätze und das Mittelfeld	295
3.2.2.1 Die Skala der Mittelfeldunverträglichkeit bei Subjektsätzen unterschiedlicher Form	295
3.2.2.2 Die universelle Tendenz der Mittelfeldunverträglichkeit von Argumentsätzen: Erklärungsansätze	300
3.2.2.3 'Nominalität' von Argumentsätzen und das Mittelfeldverbot	305
3.2.2.4 Rattenfänger-Infinitivphrasen	310
3.2.2.5 Zusammenfassung	318

3.2.3 Extraposition von Subjektsätzen	319
3.2.3.1 Allgemeine Charakteristika der Extraposition	319
3.2.3.1.1 Die 'lokale' Charakteristik der Extraposition	319
3.2.3.1.2 Extraposition und andere Nachfeldbesetzungen	322
3.2.3.1.3 Zusammenfassung	326
3.2.3.2 Platzhalter	327
3.2.3.2.1 Platzhalter und Bezugsausdrücke	327
3.2.3.2.2 Der Mechanismus der Platzhaltereinsetzung	337
3.2.3.2.3 Bedingende Faktoren bei der Realisierung von Platzhaltern	340
3.3 Kapitelüberblick	347
4. SCHLUSSÜBERBLICK	350
LITERATUR	355

0. EINLEITUNG

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich mit syntaktischen Phänomenen, die im Zusammenhang mit Subjekten, satzförmigen Ausdrücken und satzförmigen Subjekten auftreten.

Insbesondere die beiden ersten Problembereiche finden zur Zeit eine starke Beachtung in verschiedenen Syntaxtheorien. In einigen dieser Theorien (Relational Grammar, Lexical Functional Grammar) werden grammatische Relationen, wie z.B. die Subjektrelation, als zentrale Grundbegriffe eingeführt, um bestimmte einzelsprachliche und universelle grammatische Regularitäten zu formulieren. In anderen Theorien dagegen spielen Relationsbegriffe höchstens die Rolle von definierbaren Hilfsbegriffen - prominent ist hier natürlich die Generative Grammatik (in ihrer gegenwärtigen Gestalt der GB-Theorie), die grammatische Relationen auf strukturelle Relationen zurückführt. Primus (1987) schließlich plädiert für die vollständige Ersetzung der grammatischen Relationsbegriffe durch 'Hierarchiepositionen' in verschiedenen morphologischen, strukturellen, rollensemantischen usw. Hierarchien. Im ersten Kapitel dieser Arbeit soll eine dieser Relationen, die Subjektrelation, untersucht und von möglichst vielen Seiten beleuchtet werden. Verschiedene pragmatische, rollensemantische, strukturelle und morphologische Charakterisierungen des Subjektbegriffs werden vorgestellt. Ein Schwergewicht liegt auf den möglichen strukturellen Definitionen des Subjektbegriffs, insbesondere auf der im Rahmen der GB-Theorie häufig diskutierten Frage, inwieweit sich im Deutschen eine VP-Konstituente rechtfertigen läßt.

Das zweite Kapitel ist einer Untersuchung der Strukturtypen der deutschen Sätze gewidmet. Deren spezifische Felder- und Klammerstruktur wurde in den letzten Jahren von Vertretern der GB-Theorie wiederholt durch den Rückgriff auf universelle Prinzipien zu beschreiben und zu erklären versucht. Die hier vorgelegte Beschreibung schließt sich teilweise an diese Analysen an. Sie arbeitet die Zusammenhänge zwischen den drei Satztypen Verb-Erst-, Verb-Zweit- und Verb-Letzt-Satz heraus. Zentraler Untersuchungsgegenstand ist die jeweilige Besetzung der satzinitialen Position in Abhängigkeit von einbettenden Ausdrücken oder abstrakten Satzmodusoperatoren.

Im dritten Kapitel schließlich werden die verschiedenen zulässigen Formen und das Stellungsverhalten von satzförmigen Subjekten analysiert. Dabei werden nicht nur die Standardtypen der Verb-Letzt-Sätze (*daß*-, *ob*- und *W*-Sätze) betrachtet, sondern auch 'Mischformen' aus Adverbial- und Subjektsatz sowie die sogenannten Freien Relativsätze. Die Stellungseigentümlichkeiten der Subjektsätze werden mit ihrer fehlenden Funktionsmarkierbarkeit durch formale Argumentstellenmerkmale in Zusammenhang gebracht: Das Mittelfeld ist ihnen typischerweise verschlossen, so daß bei Abwesenheit eines Vorfelds nur die Extraposition zulässig ist, bei der die 'freien' Argumentstellenmerkmale durch Platzhalterausdrücke realisiert werden können.

Für die Beschreibung der syntaktischen Regularitäten wird vorausgesetzt, daß die im Rahmen der gängigen syntaktischen Theorien (z.B. GB-Theorie, Generalisierte Phrasenstrukturgrammatik) entwickelten Beschreibungsmittel verfügbar sind: Begriffe der X-Bar-Theorie wie der des Kopf, der Projektion oder der Phrase; syntaktisch-morphologische Merkmale wie das des Nominativs; rollentheoretische Merkmale oder Begriffe wie der des Agens; strukturelle Begriffe wie der des *k*-Kommando usw. Wo es notwendig erscheint, werden Begriffe oder deren spezieller Gebrauch explizit eingeführt.

Die Datengrundlage für die Untersuchung bilden Beispiele mit ihrem jeweils zugeordneten Akzeptabilitätswert. Das Beispielmateriale besteht aus Belegen, aus selbstkonstruierten Beispielen und aus Beispielen, die aus anderen Arbeiten übernommen wurden. Nur bei den letzteren erfolgt eine Quellenangabe; normalerweise wird bei ihnen auch die Akzeptabilitätseinschätzung mitzitiert. Belegtes und Konstruiertes wird also normalerweise nicht als solches gekennzeichnet, schon um einen möglichen Fehlschluß von der Authentizität auf die Akzeptabilität eines Beispiels auszuschließen. Der Rückgriff auf selbstkonstruierte Beispiele ist zum einen dann notwendig, wenn sich die Argumentation auf relativ marginale und daher kaum belegte Strukturen stützt, zum anderen dann, wenn der Ausschluß bestimmter Strukturen gezeigt werden soll.

Die Akzeptabilität eines Teils der Beispiele wurde durch eine Befragung von durchschnittlich acht Testpersonen überprüft, die restlichen Beurteilungen stammen von mir selbst. Dabei wird eine Viererskala der Akzeptabilität - angezeigt durch die üblichen Markierungen - zugrundegelegt, die von 'akzeptabel' (keine besondere Kennzeichnung) über 'nicht völlig akzeptabel' (ein Fragezeichen als Kennzeichnung) und 'kaum mehr akzeptabel' (zwei Fragezeichen als Kennzeichnung) bis zu 'inakzeptabel' (ein Asterisk als Kennzeichnung) reicht.

1. SUBJEKTE

1.1 Generelle Überlegungen zu grammatischen Relationen

Beginnen möchte ich mit einigen ganz generellen Überlegungen zur Funktion und Relevanz grammatischer Relationen.

1.1.1 Das Anzeigen der semantischen Struktur durch Markierungsmittel

Die Sätze einer Sprache, z.B. des Deutschen, sind keine 'atomaren Einheiten', die einem vorgegebenen Repertoire entstammen, sondern sie sind aus kleineren bedeutungstragenden Einheiten zusammengesetzt. Insbesondere befinden sich darunter Ausdrücke mit relationaler Bedeutung, die mit zwei oder mehr 'individuendenotierenden' ('Individuen' in einem ganz allgemeinen Sinn verstanden) Ausdrücken verbunden werden können und somit anzeigen, in welcher spezifischen Beziehung die zwei oder mehr 'Individuen' zueinander stehen. Nicht immer wird durch die Art der Individuen-Denotate klar, wie diese den verschiedenen Stellen der Relation zuzuordnen sind.

In diesem Fall muß durch bestimmte ausdrucksseitige Markierungsmittel angezeigt werden, wie die Denotate aufeinander zu beziehen sind, z.B. durch die Kontiguität und Reihenfolge der einzelnen Ausdrücke, also durch 'strukturelle' Beziehungen; Beispiel: Adpositionen. In dem bekannten Beispiel *Die Katze ist auf der Matte.* ist der Ausdruck, der die 'Basis' bezeichnen soll, mit *auf* durch die Beziehung der Kontiguität verknüpft. Zur Kennzeichnung können aber auch andere syntaktische Mittel verwendet werden, nämlich die morphologische Veränderung der beteiligten Ausdrücke (z.B. durch Kasusmarkierung), die Kennzeichnung durch intonatorische Mittel und die Markierung durch spezielle Ausdrücke (z.B. durch Adpositionen), die aber die Benützung mindestens einer der restlichen Beziehungen (z.B. der strukturellen) voraussetzt.

Der zentrale relationale Ausdruck in einem Satz ist das (Haupt-)Verb (in Kopulastrukturen wie der gerade erwähnten das Prädikativum). Ist dieses zwei- oder mehrstellig, dann stellt sich im Normalfall wieder das Problem, die Relata den

einzelnen Stellen richtig zuzuordnen. Auch hier reicht der Denotattyp der verbundenen Relata für die Zuordnung häufig nicht aus. Während man z.B. in der Verbgruppe um das Verb *herstellen* - *schmieden*, *drechseln*, *nähen* usw. - zumindest in der Mehrzahl der Fälle allein aufgrund der Tatsache, daß der eine der beiden Terme ein zielbewußt handelndes, typischerweise menschliches Individuum denotiert, eine richtige Zuordnung treffen kann, gilt das für viele andere Verben - *lieben*, *besuchen*, *tadeln* usw. - im Regelfall nicht.

1.1.2 Rollenspezifische oder prädikatspezifische Markierung

Eine Möglichkeit, die richtige Zuordnung zu gewährleisten, besteht darin, die relatadenotierenden Ausdrücke durch eine zusätzliche Markierung inhaltlich so zu spezifizieren, daß sie eindeutig den Argumentstellen des relationsdenotierenden Verbs zugeordnet werden können.

Voraussetzung dafür ist natürlich, daß eine bestimmte Argumentposition bei den Verben einer Verbklasse durch ein 'inhaltliches' Merkmal oder durch einen Komplex solcher Merkmale selbst hinreichend genau charakterisiert werden kann. Eine solche Charakterisierung ist über 'Kasusrollen' oder 'thematische Rollen' möglich, die also nach dieser Vorstellung zunächst einmal die 'durchschnittlichen' verbbestimmten semantischen Eigenschaften der Argumentstellen einer bestimmten Klasse von Verben darstellen.¹ Je mehr Verbklassen in einer solchen Argumentstellencharakterisierung zusammengefaßt werden, um so abstrakter sind die Rollen. Zudem ist anzunehmen, daß bestimmte Verben oder Verbklassen die zentralen oder prototypischen Fälle für die verschiedenen Kasusrollen darstellen. Die Auswahl der Kasusrollen aufgrund der Zusammenfassung von verschiedenen Verbklassen selbst kann sich von Sprache zu Sprache und von historischer Sprachstufe zu historischer Sprachstufe verändern. Im angenommenen Fall der direkten Rollenmarkierung ließe sich im Idealfall an der Anzahl der verwendeten verschiedenen Markierungen die Anzahl der 'relevanten Rollen' feststellen.

'Verbargument-Ausdrücke', die Träger der zentraleren Kasusrollen (derjenigen, die für den Sprachbenutzer typischerweise am 'interessantesten' sind), würden sich in dem angenommenen Fall der reinen Rollenmarkierung im Prinzip nicht anders verhalten als adverbelle Bestimmungen im Deutschen, also Ausdrücke, die

¹ Letztendlich lassen sie sich damit auf bestimmte 'Situationstypen' zurückführen, deren zentrale Relation von den Prädikatsausdrücken bezeichnet wird; vgl. dazu die 'Ableitung' der zentralen Kasusrollen über eine Typologie der 'states of affairs' in Dik (1978: 32ff.); es sind jedoch auch sprachspezifische Typisierungen von Situationen und damit von Kasusrollen zu erwarten.

aufgrund ihrer Bedeutung und speziellen Markierung (z.B. durch Typen von Adpositionen oder auch spezifische Kasus, die eine 'Rollenbedeutung' tragen) 'inhärent' einer bestimmten thematischen Rolle zugeordnet werden können. Sie könnten aufgrund ihrer Markierung, z.B. als 'Agens-Ausdruck' unabhängig vom spezifischen Verb den in ihrer Rollencharakteristik passenden Argumentstellen zugeordnet werden.

Die Argumentausdrücke spezifizieren dabei bestimmte Argumentstellen am Verb, indem sie eine Variable 'binden', die den Forderungen genügen muß, die die Kasusrolle und möglicherweise spezifischere Selektionsrestriktionen ihr auferlegen. Durch diese 'Bindung' wird die Argumentstelle zusätzlichen Denotationsbedingungen unterworfen.

In diesem Punkt, der Spezifizierung einer 'Variablen', unterscheiden sich die Träger der zentraleren Rollen ebenfalls nicht grundsätzlich von den peripheren adverbiellen Bestimmungen, z.B. Temporal- und Instrumentalbestimmungen. Eine explizite Temporalbestimmung ist mit fast jedem Satz verträglich; eine Ausnahme sind vielleicht Sätze, die als notwendig wahr - d.h. immer wahr? - interpretiert werden: *Wale sind (*heute/??immer) Säugetiere*. Die Temporalbestimmung spezifiziert damit aber nur einen immer schon mitverstandenen 'Gültigkeitszeitraum', auf den der vom Satz bezeichnete Sachverhalt eingeschränkt wird. Temporalbestimmungen unterscheiden sich von den 'Verbargumenten' aber dadurch, daß ihre Zulässigkeit nicht direkt vom jeweiligen Prädikat abhängt. Explizite Instrumentalbestimmungen spezifizieren ebenfalls nur die relativ unbestimmte Bedeutung einer mitverstandenen 'Instrumentvariablen'. Im Gegensatz zur Temporalbestimmung sind sie jedoch von der spezifischen Art des Prädikats abhängig; dieses muß als 'Handlungsprädikat' im weitesten Sinn interpretiert werden können. Die Instrumentalbestimmung ist damit aber genauso verbabhängig wie z.B. ein Agens-Ausdruck. Bei einer direkten Rollenmarkierung ist der Unterschied zwischen 'Verbargumenten' und adverbiellen Bestimmungen also nur ein gradueller, je nachdem wie spezifisch die Verbsemantik sein muß, um den Träger einer bestimmten Rolle zuzulassen (nach v. Seeffranz-Montag (1983: 17ff.) wird z.B. das vor-indo-germanische Kasussystem als stark 'rollenbestimmt' rekonstruiert).

Neben der direkten Rollenmarkierung gibt es als anderes Extrem die Möglichkeit, die vom Verb miteinander in Beziehung gesetzten Relata auch völlig verb-spezifisch zu markieren (mit einer Ausdehnung der spezifischen Markierung auch auf 'adverbielle' Rollen). Ein Ausdruck kann in diesem Fall nur deshalb einer bestimmten Argumentstelle des Verbs zugeordnet werden, weil mit dieser eine bestimmte formale Markierung verbunden ist. Die 'Kasusrolle' eines Ausdrucks ist also nicht mehr direkt an seiner Markierung abzulesen, sondern kann nur noch auf

dem Umweg über die prädikatspezifische Zuordnung zu einer Argumentstelle zugewiesen werden. Der Extremfall, daß bei jedem Verb tatsächlich eigene Markierungsmerkmale verwendet werden, tritt natürlich nicht auf. Beide Strategien, die rollenspezifische und die verbspezifische Kennzeichnung, verfolgen aber das gleiche Ziel, durch eine geeignete Markierung den eindeutigen Aufbau der komplexen Satzbedeutung aus den Bedeutungen elementarer Einheiten zu ermöglichen.

1.1.3 Grammatische Relationen

In den einzelnen Sprachen findet sich eine Mischung aus beiden Strategien, wobei die Ausdrücke mit weniger 'interessanten' und weniger prädikattypischen Rollen eher rollenspezifisch markiert werden. Welche der zulässigen Kasusrollen prädikatspezifisch markiert wird und mit welcher der verfügbaren Markierungen, ist also nicht willkürlich, sondern hängt von einer Hierarchie der Kasusrollen (zu solchen Kasusrollenhierarchien vgl. z.B. Dik (1978), Primus (1987)) ab, die ihrerseits von Faktoren wie der 'Interessantheit' der Rolle in einer Situation oder einem Situationstyp abhängt. Nach Sasse (1982) ist z.B. bei einem gegebenen Prädikat für die Auswahl derjenigen Kasusrolle, die typischerweise als die 'primäre grammatische Relation' einheitlich kodiert wird, ausschlaggebend, inwieweit der Träger dieser Kasusrolle sich typischerweise als Topic, als 'Aufhänger' für den im Satz beschriebenen Sachverhalt eignet, da diese primäre grammatische Relation vor allem die Funktion hat, das Topic zu signalisieren. In 'Akkusativsprachen' ist der Träger der Agensrolle, wenn eine solche vorhanden ist, am ehesten 'topic-verdächtig', in Ergativsprachen dagegen der Träger der Patiensrolle (vgl. dazu auch Sasse (1978)). Die Verbindung zwischen dem Topic, dem Träger der Agensrolle und dem Ausdruck, der gemäß der primären grammatischen Relation markiert wird, ist jedoch nur prototypisch.

Die einzelnen grammatischen Relationen mögen pragmatisch unterschiedlich 'belastet' sein, zentral ist, daß sie die korrekte 'Zusammensetzung' der einzelnen bedeutungstragenden Elemente eines Satzes zu der komplexen Satzbedeutung ermöglichen. Eine, zugegeben etwas vage, Bestimmung von grammatischen Relationen, die dem Rechnung trägt, ist die folgende: Grammatische Relationen sind (satzinterne) zweistellige Relationen, die Ausdrücke zueinander in Beziehung setzen, die auch in einer 'semantischen Struktur' in spezifischer Weise aufeinander bezogen sind (z.B. als Funktor und Argument in einer formalsprachlichen Repräsentation der semantischen Struktur). Sie ermöglichen dadurch die korrekte Abbildung der Ausdrucks- auf die Inhaltsstruktur.²

² Für Lehmann (1985: 71) bestehen grammatische Relationen aufgrund der inhä-

Als Beispiel möge wieder die PP *auf der Matte* von oben dienen; zwischen der Präposition *auf* und der NP *der Matte* besteht eine grammatische Relation, 'Objekt der Präposition', kenntlich gemacht durch die Struktur und die Kasusmarkierung, die eine Anwendung der durch *auf* bezeichneten 'Ortsfunktion' auf das NP-Denotat ermöglicht.

Die zentralen syntaktischen Relationen betreffen aber die Relationen zwischen einem Verb und seinen 'Argumentausdrücken'. Unter einem Argumentausdruck sei ein Ausdruck verstanden, der aufgrund einer verbspezifischen Markierung, die mit einer Argumentstelle des Verbs verbunden ist, dieser Argumentstelle zugeordnet wird (d.h. es handelt sich um so etwas wie die 'obligatorischen Ergänzungen' des Verbs; zu den Problemen mit diesen und ähnlichen Begriffen vgl. Jacobs (1986)).

Von den prinzipiell verfügbaren formalen Mitteln, um verbspezifisch Argumentausdrücke zu kennzeichnen, gebraucht das Deutsche die morphologische Kasusmarkierung und die Markierung mittels bestimmter Präpositionen; daneben auch noch Reihenfolgebeziehungen und Kontiguität, also strukturelle Relationen. (Eine Sprache, die Töne, also intonatorische Mittel, zur Funktionsmarkierung einsetzt, ist nach Perlmutter (1982: 308f.) das Massai.).

Die verfügbaren Markierungen selbst werden nicht willkürlich bestimmten Argumentstellen zugeordnet. Weiter oben wurde bereits erwähnt, daß bei der Zuordnung pragmatische und rollensemantische Faktoren von wesentlicher Bedeutung sind. Der Einfluß der Kasusrollenhierarchie beruht darauf, daß die Verbargumente bei einer prädikatspezifischen Markierung ihre 'Rolleninterpretation' erst über die Argumentstelle des Verbs erhalten (bei adverbial interpretierten Ausdrücken ist die Rolle demgegenüber 'inhärent' und z.B. von der Bedeutung einer verwendeten Präposition abhängig).

Die Rollenmerkmale sind, wie oben angesprochen, diejenigen Merkmale, die bei allen Verben einer semantisch bestimmten Verbkategorie, z.B. den Handlungsverben,

renten Relationalität eines der Relata oder beider. Wenn die semantische Struktur eines Satzes durch Funktor-Argument-Beziehungen expliziert werden kann, ist die Relationalität wenigstens der Funktorausdrücke aus semantischen Gründen zu erwarten. Nicht mit Hilfe der Bestimmung der inhärenten Relationalität zu erfassen sind, wie Lehmann selbst erwähnt, zumindest Koordinationen und Appositionen (ebd.: 83). Problematisch sind auch Konstruktionen aus Bezugsausdruck und nicht-relativischem Attributsatz. Die angeschlossenen, durch *daß*, *ob* usw. eingeleiteten Sätze sind mit Sicherheit nicht relational. Bei den Bezugsausdrücken gilt das wohl zumindest für die pronominalen wie *das*, *davon* usw. Die lehmannsche Bestimmung erfaßt also den prototypischen Fall, könnte aber auf keinen Fall für eine Definition des Begriffes 'grammatische Relation' gebraucht werden.

dem Ausdruck zugeordnet werden, der eine bestimmte Argumentstelle füllt; der die erste Argumentstelle bei einem Handlungsverb füllende Ausdruck bekommt also z.B. 'Agens-Merkmale' zugewiesen, d.h. er wird so interpretiert, daß das von ihm bezeichnete Individuum der verantwortliche Ausführende der spezifischen Handlung ist.

Die Rollenmerkmale unterscheiden sich dabei nicht prinzipiell, sondern nur dem Grad der inhaltlichen Spezifiziertheit nach von den völlig 'inkorporierten' Rollenträgern, die viele Verben kennzeichnen. Bekanntlich gibt es eine Unzahl von Verben, die z.B. das Instrument, mit dem eine Tätigkeit ausgeführt wird, in ihre Bedeutung 'inkorporiert' haben - allerdings nur den 'Typ' und entsprechend kann auch ein Ausdruck, der die Instrumentrolle trägt, durchaus hinzugefügt werden: *baggern* vs. *mit einem (XY-)Bagger baggern*. Diese Verbspezifizierung geht so weit, daß Verben auf der Basis von Eigennamen gebildet werden können (*galvanisieren, pasteurisieren, gödelisieren, guillotiniieren, finnlandisieren, entstalinisieren, bramarbassieren, röntgen, morsen, kneippen, einwecken, beckmessern*), die einen Vorgang, eine Handlung usw. bezeichnen, die nach dem von XY entwickelten Verfahren, mit dem von XY entwickelten Gerät, in der für XY typischen Verhaltensweise usw. ablaufen.

Die Argumentstellen eines Verbs können aufgrund der hierarchischen Position der zugeordneten Kasusrollen geordnet werden. Durch strukturelle und Reihenfolgebeziehungen zwischen Verb und Argumentausdrücken, durch deren verschiedene 'Verbnähe', läßt sich diese Ordnung in ein Markierungssystem umwandeln, das die Zuordnung der Argumentausdrücke zu den Argumentstellen ermöglicht. Die 'neutrale' Anordnung der Verbargumente und die Verschiebung von Komplexen aus Verb und Argumentausdrücken (s.u. 1.5.3.3 zur V*-Topikalisierung) zeigen, daß im Deutschen strukturelle Faktoren im Verhältnis des Verbs zu seinen Argumentausdrücken von Bedeutung sind. Bestimmte Argumente sind aufgrund ihrer Kasusrolle 'verbnäher' als andere. Es sind aber 'Umhierarchisierungen' möglich; die Ordnung der Argumentstellen ist also nicht völlig festgelegt. Außerdem ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es verbspezifische Anordnungen der Argumentstellen gibt. Die strukturellen Relationen (und auch die morphologische Markierung) werden durch eine Kasusrollenhierarchie nicht vollständig determiniert.³

³ In der Relationalen Grammatik gibt es als ein Pendant zu der Vorhersagbarkeit der für eine Relationskennzeichnung verwendeten Markierungen auf der Grundlage der Kasusrollen die 'Universal Alignment Hypothesis', nach der mit Hilfe einiger universeller Prinzipien auf der Grundlage der rollensemantischen Repräsentation eines Satzes die Verteilung der 'initialen' grammatischen Relationen, der Relationen auf der 'tiefsten' syntaktischen Repräsentationsebene, auf die einzelnen nominalen Ausdrücke vorhergesagt werden kann; zu den Problemen dieser Hypothese vgl. Rosen (1982).

1.1.4 Die syntaktische Relevanz grammatischer Relationen

Grammatische Relationen beziehen nicht nur semantisch zusammengehörige Ausdrücke aufeinander. Sie sind auch rein syntaktisch relevant, insbesondere die zentralen 'verbspezifischen' Relationen Subjekt und Objekt, da sich die nominalen Konstituenten, die zum Verb in einer solchen Relation stehen, syntaktisch in ganz bestimmter Weise verhalten. Das Paradebeispiel für eine subjektbezügliche grammatische Regel ist die Regel der Verbkongruenz.

Die Verwendung des Subjektbegriffs in Regelformulierungen ist aber nicht unproblematisch. Während sich Subjekts-NPn bezüglich der Verbkongruenz einheitlich verhalten, scheinen sie auf der anderen Seite nicht bei allen Verben eine strukturell einheitliche Position in Bezug auf die Objekts-NPn einzunehmen. Das zeigt sich z.B. daran, daß zwar bei der Mehrzahl der Verben das Subjekt in einer 'unmarkierten Reihenfolge' vorausgeht; entsprechend zeigt *daß den Kabeljau der Postbote kocht* eine markierte Reihenfolge, da das Objekt vor dem Subjekt steht. Bei bestimmten Verben gilt dies jedoch nicht: *daß dem Postboten der Kabeljau schmeckt* zeigt eine unmarkierte Reihenfolge, obwohl das Objekt dem Subjekt vorausgeht. Insbesondere bei den intransitiven Verben gibt es zwei Gruppen mit ganz unterschiedlichem Verhalten der Subjektsausdrücke; so lassen sich nicht alle diese Subjekte durch unpersönliche Passivierung zum Verschwinden bringen: *Am Abend wurde getanzt. *Nach der 67. Polka wurde zusammengebrochen*. Offensichtlich gibt es also mehrere 'Arten' von Subjekten, die aufgrund ihres unterschiedlichen syntaktischen Verhaltens auseinandergehalten werden müssen.

In der Relationalen Grammatik wird daher z.B. der Subjektbegriff, wie die anderen relationalen Begriffe auch, auf verschiedene syntaktische Repräsentationsebenen relativiert. Syntaktische Regeln können dann auf ganz verschiedene 'Subjekte' zugreifen (vgl. Perlmutter 1982).⁴

4 Übrigens kommt die Bezeichnung 'Subjekt' für eine Relation gar nicht vor, sondern die 'zentralen' Relationen im Satz werden als '1' für das Subjekt, '2' für das direkte Objekt und '3' für das indirekte Objekt bezeichnet; der Wahl der Bezeichnungen liegt neben der terminologischen Abgrenzung von den traditionellen, teils inhaltlich bestimmten Relationsbegriffen zugrunde, daß sich diese zentralen und auch die restlichen satzbezüglichen Relationen - genauso wie Kasusrollen - hierarchisch ordnen lassen, wobei sprachspezifisch wie universell viele syntaktische Regularitäten nur NPn/PPn bis zu einer bestimmten Hierarchie-Position erfassen, im Deutschen z.B. die Regel der Verbkongruenz nur die erste Position auf der Funktionen-Hierarchie (mit gewissen Problemen in Kopulasätzen, wo auch das Prädikativum kongruenzbestimmend sein kann (vgl. Reis 1982: 197f.):

(i) *Das *ist/sind Linguisten.*

Primus (1987) nimmt dagegen an, daß eine NP nicht auf verschiedenen Repräsentationsebenen einen jeweils verschiedenen, aber dann immerhin ganz eindeutigen, relationalen Status hat - sie verwirft grammatische Relationen als Beschreibungsgroßen. Vielmehr sind nach ihr die (rein 'oberflächen'-bezogenen) strukturell-topologischen und morphologischen Kennzeichnungen der Verbargumente unabhängig voneinander: eine Nominativ-NP (natürlich keine prädikative) muß nicht das strukturell äußerste Verbargument sein. Auch sie hierarchisiert, wie die Vertreter der Relationalen Grammatik, ihre Beschreibungseinheiten; nur gibt es eben verschiedene Hierarchien, z.B. eine morphologische und eine der strukturellen Relationen; ein bestimmter Ausdruck, der 'morphologisches Subjekt' ist, braucht, da die Hierarchien unabhängig voneinander sind, nicht unbedingt auch ein 'strukturelles Subjekt' zu sein.

Die Ursache dafür, daß sich syntaktische Regeln auf verschiedene 'Subjekttypen' und generell auf verschiedene Typen einer gegebenen syntaktischen Relation beziehen können, liegt darin, daß verschiedene syntaktische Regeln auch jeweils verschiedene Arten von 'Information' verwerten können, die mit der Verwendung eines Ausdrucks in einem syntaktischen Kontext verbunden sind. Die zentralen syntaktischen Relationen ordnen bestimmte Ausdrücke den Argumentstellen eines Prädikats zu, wobei jeder Ausdruck in spezifischer Weise markiert ist. Bei Regeln, die sich scheinbar auf solche syntaktischen Relationen beziehen, ist es auch möglich, daß sie tatsächlich 'Markierungsinformation' (oder auch Information über die zugeordnete Kasusrolle) verwerten. Wenn nun, wie im Deutschen, zwei im Prinzip unabhängige 'Markierungssysteme' - das morphologische und das strukturelle oder topologische - verwendet werden, dann kann die morphologieabhängige Regel möglicherweise andere Ausdrücke erfassen als die struktur- oder reihenfolgeabhängige. Die über die syntaktische Relation vermittelte Beziehung zwischen einem Ausdruck und einer Argumentstelle am Verb bleibt auf jeden Fall eindeutig, ohne daß sich die Relation aber bei allen Verben durch eine einheitliche formale oder rollenbezogene (oder auch pragmatische) Charakterisierung festlegen ließe.

Im folgenden soll der Subjektbegriff im Deutschen näher untersucht werden. Es wird sich zeigen, daß er tatsächlich nicht einheitlich charakterisiert werden kann (sei es durch strukturelle, morphologische, rollensemantische oder pragmatische Bestimmungen), zumindest nicht außerhalb eines bestimmten Kernbereichs.

1.2 Mögliche Charakterisierungen des Subjektbegriffs

Der Subjektbegriff kann nicht nur als rein syntaktisch relevant verstanden werden, sondern es lassen sich auch verschiedene pragmatische und (rollen)semantische Charakterisierungen für die Subjekts-NP denken. Vorausgesetzt wird dabei im allgemeinen eine Bestimmung der Subjekts-NP als nominativisch markierte (nicht-prädikative) NP.

Entsprechend wird nicht nur vom Subjekt als der Ergänzung gesprochen, die z.B. die Verbkongruenz steuert, sondern auch vom Subjekt als dem, worüber etwas ausgesagt wird, oder vom Subjekt als Agens (vgl. Lyons 1968: 334ff.; Lyons 1977: 50ff.).

In einem Kernbereich der deutschen Sätze kommen den durch morphologische Markierung und Verbalkongruenz formal als Subjekt gekennzeichneten Ausdrücken tatsächlich häufig bestimmte Eigenschaften wie Topikhaftigkeit oder Agentivität zu.

Gegen eine allzu feste Verbindung des Subjekts mit der Topikfunktion spricht aber schon die relativ freie Satzgliedstellung des Deutschen, die in Verb-Zweit-Aussagesätzen nicht nur die nominativische Subjekts-NP in die typische potentielle Topikposition vor dem finiten Verb zu rücken gestattet. Einer zu direkten Verknüpfung des Subjekts mit einer einzigen Kasusrolle steht die Tatsache entgegen, daß dem Subjektsausdruck in Abhängigkeit vom Prädikat eine große Zahl verschiedener Rollen zugeordnet werden kann (vgl. dazu die Aufzählung der verschiedenen Rollen des Subjektsnominativs bei Helbig (1974: 220f.) und bei Heidolph et al. (1981: 315ff.)).

Eine pragmatische oder rollensemantische Charakterisierung der Subjektsausdrücke im Deutschen kann also nur die typischen Fälle erfassen.

Eine mögliche Reaktion darauf ist, den durch morphologische Markierung und Verbalkongruenz ausgezeichneten formalen Subjektbegriff als Basis für die nicht-syntaktische Charakterisierung ganz zu verlassen und gegen einen einzutauschen, dem bestimmte pragmatische oder semantische Eigenschaften eindeutig zugesprochen werden können.

Ein bekanntes Beispiel für eine derartige Strategie liefert Hermann Paul, der neben dem 'grammatischen' ein 'psychologisches' Subjekt einführt, das "die Vorstellung oder Vorstellungsguppe, die zuerst in der Seele des Sprechenden vorhanden ist" (Paul 1919: 62), repräsentiert. Mit dieser Bestimmung soll vermutlich die ursprünglich inhaltliche Deutung des Subjekts als das, von dem etwas im Satz ausgesagt wird, verdeutlicht und vereinheitlicht werden. Das psychologi-

sche Subjekt braucht mit dem grammatischen nicht übereinzustimmen; es umfaßt als Kernbereich diejenigen Glieder, mit denen "an eine vorhergehende eigene oder fremde Äußerung angeknüpft wird" (ebd.: 62); es ist nicht unbedingt an die Position vor dem 'psychologischen Prädikat' gebunden, unterscheidet sich aber von diesem, außer in Fällen kontrastiver Verwendung, durch die schwächere Betonung (ebd.: 61). Das psychologische Subjekt umfaßt also zumindest alle klar thematischen, alte Information aufnehmenden Satzglieder.

Sehr viel enger faßt Harweg seinen 'Subjektbegriff', den er als streng "aussagentheoretischen Begriff" (Harweg 1971: 260) aufgefaßt wissen möchte. Unter einem Subjekt versteht er bestimmte nach links herausgestellte Ausdrücke (ebd.: 262f.). Aufgrund der Eigenheiten des Herausstellungsmusters fallen unter die Größe, von der etwas prädiziert wird, nicht nur nominativisch markierte Ausdrücke; gleichzeitig gibt es eine Unzahl in diesem Sinn subjektloser Sätze, die sehr wohl eine Nominativ-NP enthalten. Unklar ist allerdings, wieso ausgerechnet das angeführte Konstruktionsmuster einen intuitiven aussagentheoretischen Subjektbegriff expliziert (z.B. bei den erwähnten 'subjekt'-losen Sätzen).

Die denkbare inhaltliche Bestimmung des Subjekts als typischerweise 'agentisches' Satzglied wird in Endres (1976) zu einer Abgrenzung der formalen Subjekte und der "Inhaltssubjekte" genützt, wobei letztere als Verursacher oder Ermöglicher aufzufassen seien (Endres 1976: 301); die möglichen Inhaltssubjekte sollen dabei mit einem ziemlich unklaren, weil nicht überall und nicht immer mit eindeutigen Ergebnissen anwendbaren, Fragetest herausgefunden werden.

In allen drei Fällen wird der Versuch unternommen, eine dem Subjekt zugeschriebene 'Bedeutung' durch die Aufgabe des 'formalen Kerns' des Subjektbegriffs eindeutig festzuhalten, so daß alle möglichen Arten von Ausdrücken als 'Subjekt' erscheinen. Damit ist aber der wesentliche Teil des üblichen Subjektbegriffs ausgeklammert, der sich eben vor allem durch Kasusmarkierung und Kongruenz mit dem finiten Verb auszeichnet und dem nur zusätzlich bestimmte 'Bedeutungen' zugesprochen werden.

Im allgemeinen wird davon ausgegangen, daß der Zusammenfall von nominativischer NP, Topik und Träger der Agensrolle nur den prototypischen Fall darstellt. Dazu sei noch einmal auf die bereits angesprochene Ansicht von Sasse verwiesen, daß im Subjekt, das durch verschiedene formale Eigenschaften und durch sein syntaktisches Verhalten ausgezeichnet ist, eine "Kombination von Agens- und Topic-Eigenschaften zu einer grundlegenden primären grammatischen Relation" (Sasse 1978: 227) erfolgt. Der Zusammenfall gilt allerdings nur im unmarkierten Fall, das Subjekt hat keine 'inhärente' Agentivität oder Topikalität (vgl. Sasse 1982: 273, Fn. 14).

In van Oosten (1986) wird (für das Englische) ein pragmatisch und semantisch charakterisierbarer Subjektbegriff explizit auf die prototypischen Fälle eingeschränkt: "I suggest the use of prototype theory: what is predictable from semantics and pragmatics is not all subjects, but prototypical subjects" (van Oosten 1986: 2). Insbesondere gilt die semantische und pragmatische Charakterisierung für die 'Basissätze', während in Strukturen, in denen prototypisches Agens und prototypisches Topik nicht zusammenfallen, im engeren Sinn grammatische Prinzipien zur Anwendung kommen - also z.B. in Cleft-Sätzen oder in Passivsätzen. Die Begriffe Agens und Topik haben van Oosten zufolge selbst eine prototypische Struktur.

Auf einige der pragmatischen und semantischen Charakterisierungen und ihre Probleme mit dem morphologischen bzw. syntaktisch relevanten Subjektbegriff sei, zum Teil im Anschluß an Reis (1982), im folgenden etwas genauer eingegangen.

1.3 Pragmatische Charakterisierungen des Subjektbegriffs

In diesem Abschnitt werden verschiedene im weitesten Sinn pragmatische Charakterisierungen des Subjektbegriffs diskutiert. Ihr gemeinsamer Nenner läßt sich grob so beschreiben, daß die Auszeichnung einer NP als Subjekt dazu dient, eine semantische Struktur (und damit einen bestimmten Sachverhalt) in einer spezifischen Form zu präsentieren, die für die Verwendung besonders geeignet ist. Die Subjekt-NP wird charakterisiert a) als NP mit vom Sprecher präsupponierter Referenz (1.3.1), b) als typischerweise thematische oder auch rahmensetzende NP, d.h. als NP mit ausgezeichnetem informationellen Status (1.3.2), als perspektivsetzende NP (1.3.3) oder als Fokus des Sprecherinteresses (1.3.4).

1.3.1 Das Subjekt als 'bevorzugt referentielle NP'

Argumente gegen eine (ausschließlich) pragmatische Fundierung des Subjektbegriffs finden sich in Reis (1982). Von den möglichen charakterisierenden Bestimmungen greift sie zwei heraus: Subjekt als 'Thema' oder als 'bevorzugt referentielle NP' des Satzes.

Eine Charakterisierung der Subjektsausdrücke mit Hilfe der zweiten Eigenschaft (der präsupponierten Referenz), die Reis aus Keenans Liste der potentiellen Subjektseigenschaften entnimmt (Keenan 1976: 318), kann nicht alle Verwendungen abdecken. Auf das Problem der indefiniten, nicht präsuppositionalen Subjektsausdrücke weist allerdings Keenan selbst hin; er zieht die Möglichkeit in Betracht, daß Sätze, die derartige Subjekte enthalten, nicht zu den semantisch

'einfachen' Basissätzen (vgl. zu diesem Begriff Keenan (1976: 307ff.)) gehören, die allein bei der Bestimmung der 'definierenden' Subjektseigenschaften in Betracht gezogen werden. Das Problem verlagert sich dann auf die semantisch weniger komplexen Existenzsätze. Auch in diesen nicht-präsuppositionalen Umgebungen können jedoch definite Subjekts-NPn auftreten (Beispiel: *Der trojanische Krieg findet nicht statt*). Bei Reis (1982: 177) werden zahlreiche 'Existenz-Prädikate' und Prädikate, die bezüglich der Subjektstelle opak sein können, aufgezählt. Für satzförmige Subjekte gilt ebenfalls, daß bei ihrem Gebrauch nicht in jedem Fall ihre Wahrheit, d.h. die 'Existenz' irgendwelcher Sachverhalte, vorausgesetzt wird - man denke etwa an die möglichen Subjektsätze zu Prädikaten wie *stimmen*, *wahr sein*. Auffällig ist, daß alle diese Prädikate 'unakkusativisch' (s.u. 1.5.3.1) sind: Nominativ-NPn in Sätzen mit derartigen Prädikaten verhalten sich generell in vielerlei Hinsicht eher wie ein Objekt. Ihr untypisches Verhalten in Bezug auf Präsupponiertheit ist daher nicht überraschend.

Eine echte Definition des Subjektsbegriffs durch den Begriff der bevorzugt referentiellen NP eines Basissatzes ist nicht möglich - und von Autoren wie Keenan auch sicherlich nicht beabsichtigt; die Präsupponiertheit ist keine notwendige und hinreichende Bedingung für die Subjekthaftigkeit eines Ausdrucks, sondern sie kennzeichnet eher die typische Verwendung von Subjektsausdrücken.

1.3.2 Das Subjekt als Thema

Als zweite mögliche pragmatische Charakterisierung untersucht Reis (1982) eine, die Subjektsausdrücke als Thema bestimmt: Unter dem Begriff 'Topik' oder 'Thema' wird, laut Reis, 'alte', bzw. 'kontextuell gebundene' Information verstanden oder auch 'das, worüber man spricht'. Diese Bestimmungen finden sich auch in Keenans Charakterisierung des Topik-Begriffs (vgl. Keenan 1976: 318f.).

Die Formulierung 'das, worüber man spricht' ist natürlich denkbar ungenau. Etliche der Grammatiken, die sich auf diese 'Subjektdefinition' stützen (vgl. Curme 1960²: 455; Duden 1973³: 485; Erben 1976: 89; Jung 1973: 36; Schulz/Griesbach 1970⁸: 329), scheinen die Bestimmung aber auch in dem Sinn zu verstehen, daß die Subjekts-NP auf bereits 'gegebene' Information Bezug nimmt; sie identifizieren also die beiden Kriterien für Topikhaftigkeit.

Diese Gleichsetzung muß aber durchaus nicht vorgenommen werden; nach Jacobs (1984: 46ff.) ist es sogar verkehrt, das 'rahmensetzende' Topik mit dem Nichtfokus (typischerweise kontextuell gebundene 'Hintergrund'-Information) zu identifizieren.

Chafe z.B. trennt das Subjekt als 'das, worüber gesprochen wird' (Chafe 1976: 43) von der 'gegebenen' Information, da Subjekte nicht immer, sondern nur tendenziell 'gegeben' seien (ebd.: 47f.). Insbesondere sollen mit dieser Bestimmung auch Subjekte in Sätzen mit völlig 'neuer' Information erfaßt werden.

Den Einwand, daß ein Satz nicht nur über die vom Subjektsausdruck denotierte Entität (wenn es eine solche gibt) etwas aussagt, versucht Chafe mit dem Hinweis zu entkräften, in Sätzen mit mehreren NPn werde zwar auch über deren Denotate Information vermittelt, aber: "it may be that such additional knowledge about these other particulars is secondarily derived from what these sentences communicated in the first instance" (ebd.: 44). Ohne einen Hinweis darauf, wie man sich diese Reihenfolge genauer vorzustellen habe oder wie sie nachzuweisen sei, ist der angesprochene Einwand nicht entkräftet.

Ein solches Problem tritt auch bei der traditionellen Redeweise vom Subjekt als 'Satzgegenstand' auf, der offensichtlich als Modell Sätze zugrundeliegen, die nur aus einer Nominativ-NP und einer finiten Verbform bestehen - Admoni nennt das die "klassische Form, in welcher die prädikativen Beziehungen ihren Ausdruck finden" (Admoni 1970³: 217). Hier gibt es natürlich nur einen möglichen 'Satzgegenstand', unabhängig von dessen informationellem Status als 'neu' oder 'alt'. Kommen in einem Satz dagegen mehrere NPn vor, dann müssen unabhängige Kriterien dafür gefunden werden, 'über' welche von ihnen der Satz etwas aussagt.

Chafe scheint auch zu der Ansicht zu tendieren, daß Subjektsausdrücke immer ein ganz bestimmtes Einzelding als Denotat haben (vgl. dazu auch Keenans Subjekteigenschaft der absoluten Referenz (Keenan 1976: 317f.)). Ausgeschlossen werden müßten dann aber z.B. Formalsubjekte, Subjekte zu zahlreichen unakkusativischen Prädikaten, durch *kein* negierte Subjektsausdrücke usw. Selbst wenn klare Kriterien für die 'aboutness' vorlägen, ist nicht zu erwarten, daß damit Subjekte im syntaktischen Sinn, also Ausdrücke, die z.B. mit ihrem finiten Verb kongruieren, ausgezeichnet werden können.

In anderen Ansätzen, die eine Trennung von 'alter' Information und dem, worüber man spricht, vornehmen, wird übrigens keiner der beiden Aspekte als kennzeichnend für Subjektsausdrücke angesehen (vgl. Daneš 1978: 15; Kuno 1980: 126).

Reis selbst geht im Grunde nur auf die Bestimmung der Subjekts-NP als Träger 'gegebener' Information ein. Natürlich sind auf diese Weise völlig rhematische Sätze ohne thematischen 'Hintergrund' nicht mehr zu erfassen; ebenso sind Sätze problematisch, bei denen die Nominativ-NP nicht allein diesen Hintergrund bildet. Aber auch die schwächere Aussage, daß Nominativ-NPn in vielen Fällen als 'Thema' vor fokussierten Ausdrücken stehen, beweist nach Reis nicht eine inhärent höhere 'Thematizität' derartiger NPn, da diese auch durch das Zusammenwir-

ken zweier Tendenzen zustandekommen könnte, für deren Formulierung der Subjektbegriff unnötig ist: Erstens gehe im Deutschen tendenziell das Thema dem Rhema voraus; zweitens sei die Position der Nominativ-NP vor allen anderen nominalen Satzgliedern im Deutschen die unmarkierte Abfolge, auch unabhängig von Thema-Rhema-Gegebenheiten (Reis 1982: 175). Die häufige 'Thematizität' einer Nominativ-NP wäre durch das Zusammentreffen beider Abfolgetendenzen erklärbar - das Argument ist also wohl so zu verstehen, daß Sprecher des Deutschen ihre Sätze so konstruieren, daß sie möglichst beiden Tendenzen genügen (und zu diesem Zweck z.B. Diathesen verwenden).

Daß Reis bei dieser Diskussion satzförmige Subjekte - den Fall, der nicht durch die Nominativregel abgedeckt wird - unberücksichtigt läßt, ist sicherlich berechtigt. Deren Position im Vergleich zu anderen Satzgliedern hängt nicht nur von ihrer möglichen Thematizität ab, sondern vor allem auch davon, ob ein Vorfeld vorhanden ist, in das ein an 'alte' Information anknüpfender Subjektsatz gestellt werden könnte; ansonsten muß der Subjektsatz extraponiert werden. Selbst bei Matrixsätzen mit Verb-Zweit-Stellung (und damit einem Vorfeld) werden Subjektsätze, möglicherweise allein aufgrund ihres Umfangs, häufig extraponiert. Außerdem ist anzunehmen, daß Subjektsätze höchstens teilweise 'alte' Information vermitteln, da sie andernfalls eher durch eine Proform ersetzt werden.

1.3.3 Das Subjekt als 'Perspektivensetzer'

Häufig wird davon gesprochen, daß Subjekte so etwas wie eine Perspektive angeben, von der aus der im Satz mitgeteilte Sachverhalt dargestellt wird.

Li und Thompson, die davon ausgehen, daß Subjekte syntaktisch in den Satzrahmen integrierte 'Diskurstopiks' sind (Diskurstopiks bezeichnen die Entität, über die ein folgendes Textstück Informationen vermittelt, ähnlich dem Freien Thema im Deutschen; vgl. auch den Topik-Begriff in (Jacobs 1984: 46ff.)) und daher sehr viele dieser Topikeigenschaften verlieren können, charakterisieren das Subjekt als "providing the orientation or the point of view of the action, experience, state, etc., denoted by the verb" (Li/Thompson 1976: 464). Die beiden Metaphern 'orientation' und 'point of view' werden allerdings nicht erläutert. Insbesondere fehlen Kriterien für die Bestimmung der 'Orientierung', wenn nicht nur eine NP im Satz vorkommt.⁵

⁵ Li und Thompson stützen sich in ihrer Formulierung auf Noonan, der allerdings selbst diese "orientation property" gerade nicht mit dem Subjekt notwendig verknüpft sehen möchte (Noonan 1977: 379). Er scheint vielmehr anzu-

Die Deutung des Subjekts als 'Perspektive', von der aus die gesamte in einem Satz beschriebene Situation gesehen wird, hat Dik ausdrücklich in seine Funktionale Grammatik aufgenommen (Dik 1978: 1980). Die beiden syntaktischen Funktionen Subjekt und Objekt tragen seiner Meinung nach zur Gesamtbedeutung eines Satzes bei und sind in dieser Hinsicht sowohl von semantischen Funktionen, d.h. den verschiedenen semantischen Rollen von nominalen Konstituenten, als auch von pragmatischen Funktionen wie Topik und Fokus zu unterscheiden. Unter Topik versteht er 'gegebene Information', 'über' die der Rest des Satzes etwas aussagt: "a constituent with Topic function refers to an entity assumed by the Speaker to be 'known' or 'given' to the Addressee, and about which the predication predicates something" (Dik 1978: 92). Typisches Beispiel sind für Dik die referentiell identischen Konstituenten in (Ergänzungs-)Frage-Antwort-Paaren. Topik und Subjekt fallen zwar ziemlich oft, aber nicht notwendig zusammen. Beispiele für verschiedene Subjektwahl sind:

(1-1) *Der Postbote schenkte dem Hund die Wurst.*

(1-2) *Die Wurst wurde dem Hund vom Postboten geschenkt.*

(1-3) *Der Hund bekam die Wurst vom Postboten geschenkt.*

Solche Sätze sind, laut Dik, "synonymous in describing the same state of affairs, but non-synonymous in describing that state of affairs from different perspectives" (ebd.: 71). Er geht davon aus, daß die Subjektwahl semantische Konsequenzen hat, die mit Hilfe einer Wahrheitsbedingungen-Semantik nicht zu erfassen sind. Seine 'Definition' der Subjektsfunktion soll demzufolge eine im Kern semantische sein: Subjekt ist "that constituent which refers to the entity which is taken as a point of departure for the presentation of the state of affairs in which it participates (ebd.: 87).⁶

Nun spricht Dik auch davon, daß Sätze, die sich z.B. nur durch die Platzierung des Hauptakzents unterscheiden, nicht unbedingt synonym seien, "in the sense of providing precisely the same information to the Addressee" (ebd.: 127).

nehmen, daß der erste nominale Ausdruck eines Satzes - oder ein nach links herausgestellter - für die Perspektivsetzung sorgt. Im Deutschen sei die Besetzung der Vorfeldposition für die 'Perspektivierung' entscheidend (ebd.: 383, Fn. 21). Hagège (1978) stellt die Hypothese auf, daß sich Subjekte ihrerseits wieder zu 'Diskurstopiks' entwickeln. Dazu ist natürlich notwendig, daß sich Topikeigenschaften im Subjekt halten. Daß im Deutschen beliebige Satzglieder ins Vorfeld gestellt werden und als 'psychologisches Subjekt' fungieren können, weist darauf hin, daß das 'formale Subjekt' anderen Satzgliedern nicht sehr viel an 'inhärenter Topikalität' voraus hat.

6 Einige Seiten später spricht Dik davon, er postuliere wie die Relationale Grammatik "primitive status for grammatical relations" (Dik 1978: 114). Die angebliche Definition ist also wohl mehr als eine Art Erläuterung des Subjektbegriffs, so wie ihn Dik verstanden wissen möchte, aufzufassen.

Die pragmatischen Funktionen, die sich unter anderem auf die intonatorische Form einer Äußerung auswirken, sollen bestimmte Konstituenten als für den Hörer besonders wichtig herausstellen, etwa weil sie für ihn neue Informationen enthalten. Diese Funktionen beziehen sich also auf den Interaktionsaspekt der Sprache. Wenn jedoch die Subjektwahl etwas mit der 'Präsentation' eines Sachverhalts zu tun hat, so ist nicht einzusehen, wieso man sie nicht auch unter die 'pragmatischen Strategien' fassen sollte.

Das einzig Besondere an der Subjektwahl gegenüber den pragmatischen Strategien ist, daß in sie bestimmte rollensemantische Faktoren Eingang finden müssen. Dik stellt die Hypothese auf, daß die Subjektwahl sowohl einzelsprachlich als auch universell durch eine Hierarchie semantischer Funktionen, d.h. Kasusrollen, beeinflußt wird: Je weiter die Rolle eines Arguments von der höchsten Rolle des Agens entfernt ist, um so schwerer kann es die Subjektfunktion übernehmen.

Obwohl Dik mit seinen Erläuterungen zum Subjektbegriff sicher eine bestimmte Intuition trifft - insbesondere die Feststellung einer Abhängigkeit der Subjektwahl von semantischen Rollen ist hier von Bedeutung -, dürfte die Gleichsetzung der Subjektfunktion mit einer 'Perspektivebildung' kaum möglich sein: Bei manchen Subjektsausdrücken ist es schwer, sinnvoll von einer 'Perspektivebildung' zu reden; andererseits scheinen auch syntaktisch nicht als Subjekte ausgezeichnete NPn eine solche 'semantische' Funktion zu haben.

Der ganze Ansatz funktioniert recht plausibel, solange Beispiele verwendet werden, in denen man sich unter dem Ausgangspunkt für die Darstellung eines Sachverhalts recht gut etwas vorstellen kann.

(1-4) *Der Dackel biß den Eisverkäufer in die rechte Wade.*

(1-5) *Ella lauscht einem Stück von Satchmo.*

Ganz unklar ist, wie man sich die Perspektive in Sätzen mit *es* in Subjektsfunktion vorstellen soll (*es dämmt, es gibt verbrannte Mandeln* usw.). Wahrscheinlich sind solche Sätze 'perspektivelos'. Von der 'Perspektivierung' einer NP zu reden, ist vielleicht auch tatsächlich nur dann sinnvoll, wenn mehrere NPn den potentiellen Ausgangspunkt bilden können - eine Voraussetzung, die zumindest bei einstelligen Verben entfällt. Dik selbst läßt durchaus die Möglichkeit zu, daß ein Satz, insbesondere wenn er ein bloß einstelliges Prädikat enthält, überhaupt keine Perspektive hat. Da er zudem Subjektzuweisung und Subjektmarkierung auseinanderhält, könnte man davon ausgehen, daß im Deutschen zwar jedes nominale Subjekt nominativisch markiert werden muß, daß aber nicht jede Nominativ-NP, ganz abgesehen von Prädikatsnomina, als Subjekt im Sinn des Perspektivensetzens fungieren kann. Dann wären aber 'formale' und 'echte' Subjekte nur noch durch Rückgriff auf intuitive Vorstellungen von 'Perspektivierung' unterscheidbar. Die

Fälle mit 'Formal-Subjekt' *es* zeigen, daß die Subjektwahl im Deutschen nicht in allen Fällen etwas mit der Bedeutung zu tun hat. Vielmehr kann ein Subjektsausdruck, d.h. ein nominativisch markierter und die Verbkongruenz steuernder Ausdruck, auch einfach deshalb vorhanden sein, um das im gegenwärtigen Standarddeutschen bei Sätzen mit aktiver Verbform fast ausschließlich verwendete Konstruktionsmuster zu ermöglichen. Die beiden 'Arten' von Subjekten unterscheiden sich jedenfalls nicht in ihrem syntaktischen Verhalten, etwa im Bereich der Verbkongruenz, was nach den Kriterien Diks auch für ihre einheitliche Behandlung spricht (vgl. Dik 1978: 74f.).

Fraglich wird die Redeweise von der 'Perspektivierungsfunktion' des Subjektsausdrucks auch bei idiomatischen Wendungen, die die Subjekts-NP mit umfassen.

- (1-6) *Dem Oberamtmann scheint heute wieder eine Laus über die Leber gelaufen zu sein.*

Vielleicht sollte man in diesem Fall von einem komplexen einstelligen Prädikat sprechen, 'perspektiviert' ist dann aber höchstens die Dativ-NP.

Dik nimmt an, daß die Perspektivewahl allein durch die Auswahl eines Arguments als Subjekt zustandekommt (ebd.: 71). Zwischen den beiden folgenden Sätzen scheint aber intuitiv kein großer Unterschied in der Perspectivesetzung zu bestehen.

- (1-7) *Dem Verhafteten wurde mit der Folter gedroht.*

- (1-8) *Der Verhaftete wurde mit der Folter bedroht.*

Wenn die Szene im zweiten Beispiel vom Verhafteten aus gesehen wird, so besteht eigentlich kein Grund, dies nicht auch für den ersten Satz anzunehmen. Da die Subjektwahl sich aber bei Dik in einer konsistenten morphologischen Markierung äußert, kann und darf das nicht sein. Er könnte sich auf den Standpunkt stellen, daß im ersten Fall die 'Perspektivierung' fehlt und im zweiten vorhanden ist, eben weil nur der zweite Satz eine Nominativ-NP enthält. Dann ist aber die Bestimmung der Perspektive selbst von der morphologischen Markierung, also der typischen Eigenschaft von Subjekts-NPn, abhängig. Ein Unterschied könnte lediglich noch auf die verschiedenen thematischen Rollen zurückgeführt werden, da deren Hierarchie die Subjektwahl mit beeinflußt: die 'Goal'-Rolle (diese ähnelt der objekttypischen 'Theme'-Rolle in anderen Theorien) des zweiten Beispiels rangiert vor der 'Recipient'-Rolle, die der Dativ-NP im ersten Beispiel zugewiesen wird. Dann bleiben aber die *bekommen*-Passive ein Gegenbeispiel, da bei ihnen nicht das 'Ziel', sondern der 'Rezipient' subjektiviert wird.

Auf Faktoren, die die Perspectivesetzung beeinflussen, geht Fillmore näher ein. Er spricht davon, daß Verben wie *kaufen* und *verkaufen* dazu dienen, über

denselben Typ von Situation etwas auszusagen, aber: "the choice of one or another of these verbs seems to make it possible to speak of a buying/selling transaction from one of the participant's point of view" (Fillmore 1972: 9f.). In einer späteren Arbeit verallgemeinert Fillmore diesen Ansatz: Verben haben die Eigenschaft, in irgendwelchen prototypischen Situationen, wie z.B. der Kauf-/Verkauf-Situation, bestimmte daran beteiligte Entitäten hervorzuheben, zu 'perspektivieren'. Die so hervorgehobenen Entitäten werden durch Ausdrücke bezeichnet, denen die zentralen syntaktischen Funktionen (logisches oder Tiefen-)Subjekt und direktes (logisches oder Tiefen-)Objekt zukommen. Welche Entitäten überhaupt 'perspektiviert' werden, hängt davon ab, wie 'interessant' sie sind, die Verteilung der Subjekt- und Objektfunktion wird durch eine Kasus-hierarchie geregelt. Von den Faktoren, die die 'Interessantheit' einzelner Entitäten bestimmen - hier wird der Begriff der Perspektive also nicht auf einer rein intuitiven Ebene belassen -, nennt Fillmore die Merkmale 'menschlich', 'Veränderung', 'Definitheit' und 'Totalität' - sicherlich wäre auch noch 'Belebtheit' hinzuzufügen, wie die folgenden Paare in Bezug auf die Objektwahl zeigen:

- (1-9) *Max trat den Hund mit dem Fuß.*
- (1-10) *?Max trat mit dem Fuß gegen den Hund.*
- (1-11) *Max trat mit dem Fuß gegen die Tür.*
- (1-12) *??Max trat die Tür mit dem Fuß.*

Subjekt und Objekt haben also nach Fillmore durchaus eine bestimmte Bedeutung: Sie zeichnen - wenn mehrere Teilnehmer an einem prototypischen Geschehen zu unterscheiden sind - die, in einem sicher noch genauer zu fassenden Sinn, interessantesten Teilnehmer aus, d.h. pragmatische Faktoren (in einem weiteren, 'potentiellen' Sinn, da es sich ja um eine lexikalische Perspektivsetzung handelt) bestimmen die Subjektwahl mit. Es ist nicht klar, ob Fillmore so wie Dik davon ausgeht, daß das Subjekt die primäre und das Objekt die sekundäre 'Perspektive' anzeigt (vgl. Dik 1980: 62); die Subjekt- und Objektverteilung gemäß einer Kasus-hierarchie spricht nicht unbedingt dagegen.

Selbstverständlich müßte die Hierarchie der Faktoren, die die 'Perspektivierung' bestimmen, genauer ausgearbeitet werden. In Bezug auf das Deutsche wäre außerdem festzulegen, durch welche morphologischen Kasus die Objekte ausgezeichnet werden. Eine Akkusativmarkierung ist sicherlich weder notwendig (etwa bei *helfen*) noch hinreichend - man vergleiche Maßangaben -, um etwas als 'perspektiviertes Objekt' auszuzeichnen. Problematisch ist die Festlegung auf eine 'Doppelperspektivierung' bei dreistelligen Verben: Daß es parallel zu einem Verb wie *beschenken* ein Verb mit drei kasusmarkierten Ergänzungen gibt, *schenken*, zeigt, daß sich die Perspektivierung möglicherweise nicht so problemlos am Unterschied

NP vs. PP festmachen läßt. Klar durch eine Markierung ausgezeichnet werden kann im Deutschen nur das Subjekt, so daß sich der Perspektivebegriff am problemlosesten auf dieses anwenden läßt.

Die lexikalischen Perspektivierungsmöglichkeiten werden von Fillmore nicht direkt mit 'Oberflächenerscheinungen' wie dem Ausdruck der Fokus-Hintergrund-Gliederung von Äußerungen in Beziehung gesetzt. Es scheint aber, daß jene durch diese mitbestimmt werden. Das Englische erlaubt z.B. sehr viel häufiger als das Deutsche, bei einzelnen Verben die Träger von thematischen Rollen, die relativ niedrig in einer Rollenhierarchie angesiedelt sind, als Subjekte in Perspektive zu bringen; man vergleiche dazu Hawkins (1981), der allerdings betont, daß es sich nur um eine quantitative Aussage handle (Hawkins 1981: 9). Zu Hawkins' Beispielen mit Verben des Deutschen, die - anders als ihre englischen Gegenstücke - bestimmte Argumente nicht als Subjekte zulassen, lassen sich zwar meistens annähernde Paraphrasen mit anderen Prädikaten bilden, in denen das fragliche Argument als Subjekt erscheint, z.B.:

(1-13) *This tent sleeps four.* (Hawkins' (17a))

(1-14) *Dieses Zelt bietet vier Personen Platz.*

Es werden also im Deutschen nicht generell bestimmte thematische Rollen von der Realisierung als Subjekt ausgeschlossen. Da sich Fillmore jedoch nur auf die Perspektivebildung bei einzelnen lexikalischen Einheiten bezieht, sind diese Paraphrasen ohne Belang: Das Deutsche zeigt bei diversen Prädikaten eingeschränktere Perspektivierungsmöglichkeiten als das Englische.

Bereits im Lexikon müssen demnach für die entsprechenden Verben des Englischen mehr Perspektivierungsmöglichkeiten notiert werden. Als Erklärung für das unterschiedliche Verhalten bietet sich an, daß im Deutschen 'interessante' Teilaspekte einer Situation auch durch die besondere Stellung des entsprechenden Ausdrucks, etwa im Vorfeld, angezeigt werden können.

1.3.4 Das Subjekt als 'Fokus des Sprecherinteresses'

Eine auf dem Sprecher und seiner 'kognitiven Ausstattung' beruhende Deutung des Subjektbegriffs nimmt David Zubin vor. Anders als die bisher erwähnten Autoren geht er explizit von dem unzweideutigen morphologischen Begriff des Nominativkasus aus. Sein Ziel ist festzustellen, welche Funktion einer mit diesem Kasus markierten NP im Diskurs zukommt. In einer Fußnote allerdings sagt Zubin ausdrücklich, daß er den Nominativ als "case of the grammatical subject" (Zubin 1979: 474, Fn.4) versteht. Prädikatsnomina sind demnach auszuschließen: Der auf seine 'Diskursfunktion' zu untersuchende Begriff ist also gar nicht so scharf

gefaßt, wie es zunächst den Anschein hat - insbesondere wenn man sich so problematische Fälle wie die Identitätsaussagen ansieht.

Zubin stellt zunächst die Hypothese auf, daß für den Begriff 'Fokus des Sprecherinteresses', mit dessen Hilfe er die Funktion des Nominativs im Deutschen zu klären versucht, eine kognitive Basis vorhanden sei. Zum einen führt er das Phänomen der 'selektiven Aufmerksamkeit' beim Menschen an, das besagt, daß sich zu einem gegebenen Zeitpunkt die Aufmerksamkeit nur auf jeweils eine Entität oder ein Ereignis richten kann, zum anderen die Erscheinung des 'Egozentrismus', die sich in der Form äußert, daß Informationen über den Sprecher selbst von diesem leichter verarbeitet werden als solche über andere menschliche Wesen, die letzteren wiederum leichter als solche über Nichtmenschliches.

Auf diesem Hintergrund formuliert Zubin seine zentrale Hypothese, daß es im Deutschen ein grammatisches System des "Speaker's Focus of Interest" (Zubin 1979: 474) gebe, das (formal) aus den Nominativ-, Dativ- und Akkusativendungen und (inhaltlich) aus der Bedeutungsopposition zwischen der Nominativendung als dem 'Interessefokus' des Sprechers und den anderen beiden Endungen als dem Nicht-Fokus bestehe.

Der Nominativ zeigt also ein relativ größeres Interesse an. Das Interesse wird dabei von Faktoren des jeweiligen Diskurses, in dem der Sprecher die nominativisch markierte NP verwendet, beeinflusst. Die beiden kognitiven Eigenschaften der selektiven Aufmerksamkeit und des Egozentrismus bewirken, so lautet die Vermutung, daß im Nominativkasus diejenige NP erscheint, die die für den Sprecher auffälligste oder die ihm selbst ähnlichste Entität in der sprachlich zu fassenden Szene denotiert. Zubin geht dabei von einer egozentrischen Skala aus, die den Sprecher vor dem Hörer, diesen vor dritten Personen, diese vor unbelebten Objekten und die letzteren wiederum vor abstrakten Objekten anordnet.⁷ Der Sprecher setzt, wenn an einem Ereignis keine für ihn besonders auffällige Entität beteiligt ist, diejenige NP in den Nominativ, die die auf der egozentrischen Skala 'ego-nächste' der beteiligten Entitäten bezeichnet.

⁷ Eine solche oder eine ähnliche Skala wird, wie Zubin anmerkt, in sehr vielen Arbeiten genutzt, um bestimmte sprachliche Phänomene zu erklären. Foley/Van Valin sprechen in Bezug auf NPn von einer "universal hierarchy of inherent topic-worthiness" (Foley/Van Valin 1977: 294), die mit durch den Diskurs kontrollierten Eigenschaften interagiert; Dixon erklärt mit Hilfe einer "'potentiality of agency' scale" (Dixon 1979: 85) bestimmte 'Nominativ/Akkusativ'-Phänomene in Ergativsprachen; Kuno (1976: 431ff.) sieht in den Sprachen bestimmte Prinzipien wirksam, die auf einer mehr oder weniger ausgeprägten Identifikation des Sprechers mit NP-Referenten einer bestimmten Form beruhen.

Zubin nimmt an, daß es sich bei der Markierung des Interessesfokus um die Bedeutung der Nominativendung handle (vgl. Zubin 1979: 474, 488, 490, 500; Zubin 1982: 245, 250). Diese Behauptung versucht er durch statistische Untersuchungen an einer Anzahl von Erzählungen und einem wissenschaftlichen Text zu untermauern. Tatsächlich wird z.B. in 96% der Relativsätze - die deshalb zur Untersuchung herangezogen werden, weil nach Zubin davon ausgegangen werden kann, daß die in der vom Relativsatz repräsentierten Situation auffälligste Entität durch das Relativpronomen bezeichnet wird (vgl. Kuno 1976: 420) - das Relativpronomen oder die NP, die die dem Sprecher ähnlichste Entität innerhalb der beschriebenen Szene bezeichnet, nominativisch markiert. Ebenso sprechen die untersuchten Texte auch für die weiteren Hypothesen, daß die in einem Textstück häufig erwähnten, also für den Sprecher wichtigen, Entitäten überproportional häufig durch eine nominativisch markierte NP, im Gegensatz zu nicht nominativisch markierten NPn oder zu PPn, bezeichnet werden und daß umgekehrt verhältnismäßig viele Nominativ-NPn in einem gegebenen Textstück dieselbe Entität bezeichnen, während das für oblique NPn und PPn nicht gilt.

Der Einfluß der egozentrischen Skala ist in den Texten daran zu erkennen, daß die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine Entität mit einer Nominativ-NP bezeichnet wird, um so größer ist, je näher die Entität auf der Skala am 'Sprechende' liegt.

Mögliche alternative Erklärungen für die Verwendung des Nominativs, die etwa das Merkmal 'menschlich' oder das Konzept der alten Information verwenden, glaubt Zubin aufgrund der Eigenarten der untersuchten Texte ausschließen zu können. Zwar hänge der Begriff der Hervorgehobenheit auch mit dem der alten Information zusammen.⁸ Nicht jede für den Sprecher in einer Szene wichtige Entität brauche aber zum jeweiligen Zeitpunkt des Diskurses zur 'gegebenen' Information zu zählen. Insbesondere sei dabei der Einfluß der egozentrischen Skala auf die Auswahl der Nominativ-NP zu beachten.

Neben der durch kognitive Eigenschaften des Menschen zu erklärenden und weitgehend unbewußten 'fokussierenden' Kraft des Nominativs nennt Zubin drei Mittel, die dem Sprecher zur Verfügung stehen, um ganz bewußt die Aufmerksamkeit des Hörers auf eine bestimmte Entität zu lenken, nämlich die Verwendung deiktischer Pronomina, die Wortstellung - hier bezieht er sich anscheinend auf die Besetzung der Vorfeldposition - und die Hervorhebung durch Akzentuierung.

8 Van Valin/Foley (1980: 338ff.) sprechen davon, daß sprecherbezogene Faktoren (der Interessesfokus) und hörerbezogene Faktoren (Definitheit, 'Gegebenheit' usw.) zusammenwirken, um eine NP als pragmatisch hervorgehobenste auszuzeichnen, was im Deutschen ihre Markierung durch die Nominativendung nach sich ziehe. Welche Faktoren bei einer möglichen Divergenz überwiegen, wird allerdings nicht gesagt.

Wie Dik schließt auch Zubin bestimmte semantisch leere nominativisch markierte NPn nicht explizit aus der Untersuchung aus.⁹ Das betrifft neben den *es*-Subjekten bei 'Wetterverben' oder Verben wie *es gibt* wiederum Ausdrücke mit idiomatisch festgelegter Besetzung der Subjektstelle. In solchen Fällen scheint es aber kaum sinnvoll, von einer Fokussierungsfunktion des Nominativs auszugehen. Bei Wetterverben ist überhaupt kein 'Interessefokus' festzustellen. In anderen Fällen bezeichnet zumindest die Nominativ-NP kaum die interessanteste oder auch ego-nächste Entität.

Problematisch sind für die Bestimmung der Nominativ-Funktion auch Passivsätze, und zwar nicht nur die 'unpersönlichen' Passivsätze, in denen überhaupt keine Nominativ-NP vorkommt. Die Funktion des Passivs scheint nämlich in manchen Fällen einfach die zu sein, eine Argumentstelle, die ansonsten obligatorisch durch einen Ausdruck besetzt werden muß, aus dem Argumentrahmen des Verbs zu entfernen und zu einer 'freien Angabe' herabzustufen, die nicht notwendigerweise vorhanden sein muß. Andererseits wird eine im Aktivsatz akkusativisch markierte NP im passivischen Gegenstück völlig regelmäßig als Nominativ-NP realisiert. Durchaus möglich sind also Passivsätze, in denen aufgrund des rein syntaktisch bedingten Prozesses der Nominativmarkierung eines Tiefen-Objekts die so markierte NP weder die 'ego-nächste' noch die für den Sprecher (in einem intuitiven Sinn) 'interessanteste' Entität denotiert. Beispiele sind vor allem passivierte Idiome:

(1-15) *Dem Mittelstürmer wurde frühzeitig die Schneid abgekauft.*

Aber auch andere Beispiele mit semantisch wenig spezifizierten (und den beiden 'Fokussierungs-Bedingungen' der Ego-Nähe und Interessantheit nicht entsprechenden) Nominativ-NPn lassen sich anführen:

9 Obwohl Zubin nur von Nominativen mit Subjektsfunktion spricht, kann man sich fragen, ob er mit seiner pragmatischen Charakterisierung nicht auch Subjektsätze erfassen sollte. Immerhin könnte auch die Wahl eines satzförmigen Subjekts darauf hindeuten, daß dieser Teilsatz die für den Sprecher in einer Szene hervorstechendste 'Entität' bezeichnet. Allerdings lassen sich für diese Hypothese sicherlich nicht die angeführten Wege der Überprüfung beschreiten, da z.B. die von einem Subjektsatz denotierte Entität - bestimmte Freie Relativsätze mit Subjektsfunktion einmal ausgeschlossen - als Abstraktum auf der egozentrischen Skala am weitesten vom Sprecher entfernt ist. Zudem ist sie im allgemeinen nicht so stabil individuiert, daß der Sprecher sich in einem Diskurs immer wieder auf sie bezieht, und wenn es doch der Fall ist, verschwindet - zumindest bei aufeinanderfolgenden Verwendungen - der Subjektsatz und wird durch ein Pronomen, in anderen Fällen vielleicht auch durch eine nominalisierte Variante ersetzt. Dennoch ist es durchaus denkbar, daß die Charakterisierung des Nominativs als Fokus des Sprecherinteresses auch auf satzförmige Ausdrücke zutrifft, die durch eine nominativisch markierte NP ersetzt werden können. Da die entsprechenden Matrixsätze keine Nominativ-NP enthalten, könnten solche komplexen Sätze natürlich auch ganz ohne jeden 'Interessefokus' sein.

(1-16) *Dem Herrn Brösele bleibt auch nichts erspart.*

(1-17) *Den Pfiffen vereinzelter Demonstranten wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt.*

(1-18) *Dem Angeklagten brach der Schweiß aus.*

Beim Beispiel (1-18) kann man sicher nicht in allen Verwendungssituationen davon ausgehen, daß diese Kombination aus Dativ- und Nominativ-NP Ausdrücken wie *in Schweiß ausbrechen* oder *zu schwitzen beginnen* deswegen vorgezogen wird, weil der Schweiß 'interessanter' ist als die schwitzende Person.

Aus solchen Beispielen läßt sich schließen, daß nicht alle Subjekts-Nominative mit dem pragmatischen (nach Zubin: semantischen) Begriff eines Fokus des Sprecherinteresses erfaßt werden können.

Umgekehrt scheint Zubin davon auszugehen, daß der Interesse-Fokus ausschließlich durch den Nominativ angezeigt wird: "The speaker 'decides' which of the several participants in an event is at the center of his interest [...] and then puts it in the nominative" (Zubin 1979: 475). Da sich die Fokusbedeutung des Nominativs nur durch die Opposition zu den anderen Kasus ergibt, sind nominativlose Sätze mit einstelligen Prädikaten, wie *mich schaudert*, kein Gegenbeis. Nominativlose Sätze mit mehrstelligen Prädikaten sind jedoch problematisch.

(1-19) *Dem Verein wurde mit einem Kredit aus der Patsche geholfen.*

Wenn man bedenkt, daß die PP *mit einem Kredit* ohne weiteres, die Dativ-NP aber nur sehr schlecht zum Subjekt gemacht werden kann, liegt der Schluß nahe, daß hier ein vorhandener Interesse-Fokus einfach nicht mit dem Standardmittel der Nominativ-NP ausgedrückt werden kann:

(1-20) *Ein Kredit half dem Verein aus der Patsche.*

(1-21) *??Der Verein bekam mit einem Kredit aus der Patsche geholfen.*

Angesichts solcher Beispiele scheint es nicht gerechtfertigt, den Fokus des Sprecherinteresses als die Bedeutung des Nominativkasus auszugeben. Auch Zubins Untersuchung der Relativsätze zeigt, daß in etlichen Fällen weder der ego-nächste Ausdruck noch das Relativpronomen, sondern eine ganz unvorhergesehene NP nominativisch markiert wird. Immerhin ist eine klare Tendenz in der Verwendung des Nominativs zu erkennen: Die Markierung des Interessefokus ist daher am besten als eine typische pragmatische Funktion der Nominativmarkierung zu charakterisieren.

Ungeklärt bleiben in Zubins Untersuchung vor allem zwei Dinge. Die Kasusendungen gehören nämlich noch zu einem zweiten grammatischen System, dem "System of Contribution", "in which they signal the degree to which individual participants in an event are potent or agent-like relative to one another" (Zubin 1979:

474, Fn. 3). Dabei rangiert die von einer Nominativ-NP denotierte Entität vor einer durch eine Dativ-NP bezeichneten und diese wiederum vor einer durch eine Akkusativ-NP denotierten. (Der semantische Unterschied von Dativ- und Akkusativ-NPn wird in Zubin (1977) genauer zu erfassen versucht.)

Anscheinend handelt es sich hier um eine zweite Bedeutung der Nominativen-
dung. Leider ist aus der Fußnote nicht zu entnehmen, wie Zubin dieses System der
semantischen Rollen genauer versteht - etwa im Zusammenhang mit *sein/werden*-Pas-
siven, bei denen eine ehemalige Akkusativrolle gegenüber einer möglicherweise
vorhandenen Dativrolle auf einmal ein größeres Maß an 'Agentivität' aufzeigen
sollte. Auch die semantisch leeren Nominativ-NPn sind wieder problematisch. Vor
allem wird nicht klar, inwieweit die beiden Systeme ineinandergreifen und wel-
ches in Konfliktfällen das wichtigere ist. Im folgenden Beispiel könnte man
durchaus davon ausgehen, daß die Nominativrolle weniger agensähnlich ist als die
Dativrolle, daß aber nach Gesichtspunkten der 'Interessantheit' ausgewählt wird.

(1-22) *Am Ende unterlag Rom den Barbaren.*

Umgekehrt zeigt der Relativsatztest, daß die agensähnliche Nominativ-NP weder
die in einer Szene 'interessanteste' noch die 'ego-nächste' Entität zu bezeich-
nen braucht.

(1-23) *Auf dem Blatt Papier, das mir der Wind vor die Füße geweht hatte,
standen auch einige grammatikalisch bemerkenswerte Subjektsätze.*

Ganz unklar ist auch die Beziehung zwischen der weitgehend unbewußten Fokussie-
rung des Sprecherinteresses durch die Verwendung einer Nominativ-NP und der be-
wußten Hervorhebung durch Betonung (hier durch Großschreibung repräsentiert),
Wortstellung und Verwendung deiktischer Pronomina. Die für den Sprecher in einer
Situation bemerkenswerteste Entität kann anscheinend durch beide Strategien aus-
gezeichnet werden.

(1-24) *(Von wegen 'das ist doch ein ganz braver Hund'!)*
Meine WEISSwürste hat er mir geklaut!

Nachdem in diesem Beispiel die in der Situation verhältnismäßig auffälligste En-
tität durch eine positionell und intonatorisch hervorgehobene Akkusativ-NP deno-
tiert wird, sollte nach der egozentrischen Skala der Sprecher selbst mit Hilfe
einer nominativisch markierten NP bezeichnet werden. Da dies nicht der Fall ist,
kann man nur davon ausgehen, daß ein zweiter 'Aufmerksamkeitsfokus' vorhanden
ist, was aber der zugrundegelegten Hypothese widerspricht, daß der Sprecher die
Aufmerksamkeit auf jeweils eine Entität einer Szene konzentriert.

Trotz dieser Probleme ist die Annahme sicherlich vernünftig, daß es bestimm-
te pragmatische Faktoren - 'Interessantheit' und 'Ego-Nähe' - gibt, die auf die
Subjektwahl, bzw. die Wahl der nicht-prädikativen Nominativ-NP, einen stati-
stisch feststellbaren Einfluß haben.

1.3.5 Zusammenfassung

Als Kern der hier untersuchten pragmatischen Charakterisierungen des Subjektbegriffs läßt sich die Metapher einer gewissermaßen 'gerichteten' sprachlichen Präsentation von Sachverhalten herauschälen. Eine solche Darstellung hat einen 'Ausgangspunkt', von dem ausgehend sie aufgebaut wird, bzw. auf den als zentralen Bestandteil verwiesen wird. Dieser Ausgangspunkt wird nach den vorgestellten Ansätzen typischerweise durch die Subjekts-NP bezeichnet, bzw. die Subjekts-NP bezeichnet typischerweise einen derartigen Ausgangspunkt. Die Metapher von der gerichteten Darstellung findet sich am deutlichsten bei Fillmore und Dik, die von der Perspektivierungsfunktion des Subjekts sprechen, sowie bei Zubin, für den die Nominativ-NP den Fokus des Sprecherinteresses bezeichnet. Die beiden zuerst diskutierten Charakterisierungen passen ebenfalls in dieses Bild: Der Ausgangspunkt und das Zentrum einer Darstellung werden eher als präsupponiert aufgefaßt. Das Thema, sowohl in der Interpretation als alte Information als auch in der als Rahmen, ist als eine Art Ausgangspunkt zu verstehen, von dem aus zum Rhema (Fokus) weitergeschritten wird.

Als Fazit dieses Abschnitts über die pragmatischen Charakterisierungen des Subjektbegriffs ergibt sich, daß im Prinzip nur die typischen Verwendungsweisen von selbständig referierenden Subjektsausdrücken erfaßt werden können. Reine 'Formalsubjekte' (z.B. das 'Wetter-es') oder Teile von idiomatischen Ausdrücken lassen sich keinesfalls auf diese Weise beschreiben. Aber auch unter den selbständig referierenden Subjekts-NPn gibt es solche, die sich untypisch verhalten. Für die eindeutige Charakterisierung der syntaktischen oder morphologischen Subjekte eignen sich die vorgestellten Bestimmungen also nicht. Begriffe wie 'Perspektivierung' und 'Fokus des Sprecherinteresses' können jedoch z.B. bei der Beschreibung der Regularitäten des Textaufbaus durchaus sinnvoll sein.

1.4 Rollensemantische Charakterisierungen des Subjektbegriffs

Die von mir als pragmatisch eingestuften Charakterisierungen des Subjekts mit Hilfe des Begriffs der Perspectivesetzung nehmen zum Teil (Dik und Fillmore) schon wesentlich Bezug auf den rollensemantischen Status der 'perspektivierten' NP. Im folgenden soll auf die rollensemantischen Aspekte, wieder im Anschluß an Reis (1982), etwas näher eingegangen werden.

In Reis (1982: 178ff.) werden zwei Arten der rollensemantischen Charakterisierung des Subjekts untersucht: Im einen Fall wird das Subjekt bestimmt durch den Begriff der ranghöchsten in einem Satz verfügbaren Kasusrolle (bzw. thematischen Rolle oder Relation), im anderen durch den der inhärenten Agentivität.

1.4.1 Subjekte und Agentivität

Reis bezieht sich für diese letzte Auffassung insbesondere auf Sasse (1978), der vom Subjekt als einer übertragbaren Agensthematisierung spricht.¹⁰ Sasse selbst kennzeichnet allerdings die Redeweise von einer inhärenten Agentivität, also von einem völligen Zusammenfall syntaktischer und semantischer - und auch topikaler - Eigenschaften, als eine Fehldeutung der 'semantikzentrierten' Subjektcharakterisierung:

Was aber heißt "inhärente Topikalität oder Agentivität"? Das Subjekt hat keine inhärenten semantischen oder pragmatischen Eigenschaften, es *dient vielmehr zum Ausdruck* semantischer und pragmatischer Kategorien; [...] Da das syntaktische Ordnungsprinzip der grammatischen Relationen zwischen Semantik und Pragmatik vermittelt, kann es weder mit einem rein semantischen, noch mit einem rein pragmatischen System identisch sein, und schon gar nicht mit beiden gleichzeitig. (Sasse 1982: 273, Fn. 14)

Die Agentivität kennzeichnet nur die prototypischen Fälle von Subjektverwendung. Tests, die auf eine klare Agentivität hindeuten, liefern jedenfalls, wie Reis (1982) zeigt, nicht für alle 'Oberflächensubjekte' des Deutschen positive Ergebnisse: So können z.B. tätigkeitsbezogene Adverbien (wie etwa *absichtlich*) im Deutschen, anders als im Englischen, nicht auf Subjekte in passivierten Sätzen bezogen werden, sondern nur auf das 'Tiefensubjekt'; d.h. 'Tiefenobjekte' gewinnen nicht dadurch an agentivischer Potenz, daß sie als Subjekte kodiert werden. Eine spezielle, vielleicht 'agentivitätsinduzierende' Konstruktion, die Patiens-Subjekt-Konstruktion, ist im Deutschen ziemlich selten. Diese Konstruktion kommt nur in Kontexten vor, in denen dem Subjekt eine Art 'Verantwortlichkeit' (was also der Kern des Agentivitätsbegriffes wäre) für die beschriebene Situation zugeschrieben werden kann; vgl. das folgende Beispiel:

(1-25) *Das Fenster schließt schlecht, weil es sich verzogen hat/*weil ich kaum an den Griff herankomme.*

¹⁰ Reis erwähnt auch noch Schachter mit seinem Begriff des 'Protagonisten' (Schachter 1977: 283), der der oben kurz angesprochenen Rollencharakterisierung der Nominativ-NP bei Zubin stark zu ähneln scheint: der Subjektsausdruck denotiert die für den Sprecher in einer sprachlich zu fassenden Situation 'am wesentlichsten' beteiligte Entität. Anscheinend handelt es sich um eine sprecherbezogene 'subjektivierte' Variante von Fillmores Prinzip der Subjektwahl. Dabei braucht natürlich nicht von einer besonderen Agentivität der wichtigen NP ausgegangen zu werden. Solange aber nicht angegeben wird, wie unabhängig von der Subjektwahl die 'Rollenprominenz' einer bestimmten nominalen Konstituente festgestellt werden kann, bleibt eine solche semantische Fassung des Subjektbegriffs ohne Substanz.